

der Zeit nicht nur mit dir, sondern bei dir, Engel«, hatte er gesagt und auf dieser Regelung bestanden.

»Droh mir nicht so, Frank!« hatte Ilka geantwortet, »die Hälfte der Zeit! Mensch, ich hab doch mit mir genug zu tun. Ich hasse dieses Kleben und Kletten. Also wirklich.«

Natürlich war es dann so geschehen, wie Ilka es wollte. Man traf sich an den Wochenenden, und auch dann nur, wenn Ilka Lust hatte, Frank zu sehen. Abendessen unter der Woche, ganz teuer, ganz selten, war erlaubt, insbesondere dann, wenn Ilka Ärger im Büro hatte und Dampf ablassen wollte: »Also, mir ist noch ganz schlecht von heute morgen, Frank ... Nee, für mich einen Prosecco ... Kommt doch der Schäfer und sagt: Ich gehe nach Stockholm, in den Vorstand. Hansson will mich in New York nur noch seinen Oberfuzzis vorstellen, und dann zack-knack, mein Stellvertreter rückt auf ... Saalbach? sage ich, und er nickt ... also hör mal, was denkt der Mann sich, Frank? Saalbach, diese Lusche. Ich dessen Sekretärin? Ich könnte ...«

Frank wirkte auf Ilka wie eine Dosis Valium. Er verfügte über die Gelassenheit eines buddhistischen Mönchs sowie die kostbare Gabe, zuhören zu können, stundenlang. Was andere Frauen als langweilig empfunden hätten, empfand Ilka als angemessen: Wenn sie redete, hatte er Pause.

Trotz zahlreich eingestreuter Wendungen wie »Nun sag doch mal«, »Wie findest du das?«, »Was sagst du?«, »Und nun kommst du« – Ilka wollte Franks Meinung gar nicht hören, denn ihr genügte ihre eigene. Und von der rückte sie auch selten ab.

»Na ja, und nachdem Schäfer dann da oben im x-ten Stock seinen Vortrag, natürlich in feinstem Oxford-Englisch, beendet hat, kloppen alle auf den Tisch, es gibt Drinks, und Hansson sagt: Wunderbar mein lieber Ronaldo, so habe ich es mir gedacht, dann kommen Sie also nach Stockholm ...« Ilka schloß die Haustür auf, während Frank stumm das Gepäck schleppte und zuhörte – » ... und Sie, meine liebe Ilka, Sie kommen mit!«

Durch das kühle, marmorweiße Treppenhaus gingen sie hinauf in den ersten Stock. »Seid Ihr Männer denn alle bescheuert? Darf ich vielleicht mal selber entscheiden? Ich bin doch kein Kamel, das immer dahin trabt, wo man es hinhaben will ...«

Frank stellte Koffer und Taschen vor Ilkas Wohnungstür ab. »Aber ist vielleicht auch eine Chance, Engel!«

Ilka steckte energisch den Schlüssel in das obere der beiden Schlösser. »Eine Chance, Frank? Stockholm? Das ist ja noch schlimmer als Hamburg.« Sie zog den Schlüssel heraus und wandte sich langsam zu Frank um. »Und wir?« fragte sie ganz leise.

Er umfaßte ihren Po und drückte sich gegen sie. »Wir machen jetzt erst mal ...«

»Genau !« sagte Ilka. »Und denn gucken wir mal ...«

»Und denn schauen wir mal!« ergänzte Frank, während Ilka sich wieder umdrehte und das untere Schloß öffnete. Er packte mit einem Griff ihre vollen, dunklen, schulterlangen Locken, legte ihren Nacken frei und küßte ihn.

In der Wohnung ließ Frank das Gepäck fallen, und Ilka atmete laut auf. Home, sweet home. »Frank, hol aus dem Kühlschrank eine Flasche Champagner, ja?«

Frank ging in die Küche, Ilka den Flur entlang ins Wohnzimmer. Sie hörte noch, wie Frank sagte: »Engel, was ist denn hier los?« Doch schon im selben Moment durchfuhr

sie dieser Schock, der alles ausschaltet – das Hören, das Sprechen, das Denken. Ilka blieb stehen, rührte sich nicht und hielt sich nur die Hand vor den Mund. Das Wohnzimmer war vollständig zerstört. Die Sofas aufgeschlitzt, der niedrige italienische Glastisch zertrümmert, die Bücher aus den Regalen gerissen und zu Boden geworfen, der kleine antike englische Sekretär durchwühlt. Die Einbrecher hatten auf dem südpersischen Afschar-Teppich ihre brennenden Zigaretten ausgedrückt, und der Schirwan-Gebetsteppich, das kostbare Stück mit der elfenbeinfarbenen Bordüre, seinen mitternachtsblauen Vögeln, Krickenten und dem tomatenroten Pferd, dieses wunderbare Erinnerungsstück an eine große, längst vergangene Liebe, es war verschwunden. Gestohlen. Gestohlen wie das Silbertablett, das auf dem Glastisch gestanden hatte, wie die bronzene französische Kaminuhr, wie die Miniaturen, die seitlich des Sekretärs gehangen hatten, und das Aquarell von Fußmann – Ginster, ein gelber See von Blüten, ein Geschenk von Frank.

»Mist« Frank war ins Zimmer gekommen, ohne daß Ilka ihn bemerkt hatte. »Die sind über den Balkon rein, sieh mal ...« Er ging auf die Terrassentür zu, deren Glas um den Griff herum zersplittert war. »Die Küche sieht auch grauenhaft aus. Die haben wohl gedacht, hier wohnt noch die Omi, die ihr Erspartes in der Kaffeedose aufbewahrt«

Ilka lehnte sich gegen die Wand. Warum passiert einem so etwas? dachte sie. Warum darf man nie ungestraft glücklich sein, unbeschwert, eins mit sich und dem Rest der Welt? Warum gab es, immer wieder, aus heiterem Himmel, die Schocks, die schrecklichen Überraschungen, die Niederlagen und Enttäuschungen? Warum konnten die Dinge nicht wenigstens einmal im Leben vollkommen sein?

Sie hätte weinen können. Doch da war dieser Schwur. Der Schwur aus der Kindheit, aus ihrem dreizehnten Lebensjahr. Als sie in Hitzacker, da draußen auf dem Land, wo alles zweitausend Umdrehungen langsamer lief, an jenem Gewitternachmittag mitten auf dem Feld, unter der Krone der Buche gestanden hatte und so traurig gewesen war wie jetzt, so schrecklich geweint hatte, als alles nichts half und niemand ihr helfen konnte und sie sich gesagt hatte: Ich werde nie wieder weinen. Es blitzte und donnerte, der Regen prasselte auf die Buchenblätter und auf das Feld, und Ilka war das traurigste und einsamste Mädchen der Welt. Und sie hatte allen Grund dazu. Aber das war eine andere Geschichte.

## Kapitel 2

Das Hansson-Hotel lag auf der Hamburger Fleetinsel, mitten in der Stadt, umgeben von alten Fassaden, hinter denen sich Ateliers und Galerien, Buchhandlungen und Restaurants befanden, und modernen Bürogebäuden, deren Fassaden dem Luxushotel glichen. Rote Backsteine standen für norddeutsche Tradition, das Bewährte, das die Generationen überdauerte. Stahlkonstruktionen gaben dem Gebäude eine zukunftsweisende technische Modernität, meterhohe Glasfronten verliehen ihm Flair, Licht, Transparenz. Eine alte Brücke mit dekorativen Laternen führte zum Entree des Hotels, das eher einer Durchfahrt glich als einem imposanten, einladenden Portal.

Dort, vor der gläsernen Drehtür, flankiert von zwei Buchsbäumen in Teak-Containern, stand Herr Schmollke, der Portier. Allerdings sprach kein Mensch, der ihn kannte, von ihm als ›Herr Schmollke‹. Denn Herr Schmollke, ein kleiner, kompakter Mann Mitte Vierzig, mit der Lebenserfahrung eines Hundertjährigen, Herr Schmollke in Cut und Zylinder, der immer blitzebLANKE schwarze Schnürschuhe trug, Herr Schmollke mit seinen Knopfaugen, den runden Backen, dem freundlichen Lächeln, Herr Schmollke war einfach Schmolli. Niemand im Hotel wußte etwas über ihn, über sein Privatleben, über seine Geschichte. Schmolli stand immer an seinem Platz, eine Konstante im Leben aller Hotelangestellten, ein Kumpel, zum Wortwechseln, Wutablassen, ein Kollege, der einen nie übersah, wenn man vorbeiging, immer nickte oder mit dem Zeigefinger an den Zylinder tippte, ein nettes Wort hatte oder einen Hustenbonbon aus der Innentasche seiner Uniform zauberte. Schmolli war kein Mann der großen Worte. Er sagte wenig. Aber was er sagte, war pures Gold. Er hatte manchen wutschnaubenden Angestellten, der aus dem Haus rannte, daran gehindert, einen Fehler zu begehen, beispielsweise zu kündigen, solange er keine bessere Stelle in Aussicht hatte. Schmolli war der perfekte Portier. Auch die Gäste schätzten ihn. Er sah alles, packte stets mit an, war sich für nichts zu schade und half in nahezu jeder Situation weiter. Er konnte Opernkarten organisieren, wenn Domingo in der Staatsoper sang und selbst das Büro des Bürgermeisters sich vergeblich um eine weitere Eintrittskarte bemühte. Er hatte Stadtpläne in der Hosentasche, wenn ein Tourist den Weg zum Hafen nicht kannte, er hielt Regenschirme parat, wenn Gäste besorgt zum schwarzen Himmel hinaufschauten, er wußte, wo man die köstlichsten Fischgerichte der Stadt serviert bekam, wo Hans Albers geboren war, er hatte auf jede Frage eine Antwort, und das in sieben Sprachen fließend, plattdeutsch inklusive. Kurz, Schmolli war der gute Geist des Hansson-Hotels.

Das innigste Verhältnis hatte Schmolli zu den Mädels vom Schreibpool, die da jetzt zu dritt, wie jeden Morgen, über die Brücke angetippelt, gestöckelt, gelaufen kamen: Nicole Bast, Anfang Zwanzig, blond und rotzfrech, war Schmollis Liebling. Belastet mit Intelligenz war sie nicht, aber sie war schlau. Streitlustig, wenn es um ihre Interessen ging, konnte sie doch besonders hilfsbereit sein, wenn andere Probleme hatten oder in Not gerieten. Daß sie sich gerne als ›Mutter Teresa vom Hansson-Hotel‹ bezeichnete,

zeugte freilich von vollkommener Fehleinschätzung. Nicole dachte zuerst an sich. Und nach einer Weile immer noch an sich. Und schließlich kam sie, ohne lange nachzudenken, zu dem Ergebnis, daß es ihr nur um sich ging. Zu Recht, fand sie. »Einer muß ja an mich denken!« pflegte sie zu sagen, wenn die anderen sich beschwerten, daß das Ego-Tier in ihr zu laut kläffte. Trotzdem hegte und pflegte Schmolli offene – und ein paar versteckte – Sympathien für Nicole. Sie war, aus seiner Sicht, ein typisches Kind ihrer Zeit. Und diese Zeit wirkte auf ihn so kompliziert und komplex, so undurchschaubar, undurchdringlich und verwirrend, daß er froh war, seinen Platz im Leben gefunden zu haben. Nicoles Lebensrezept fand er für so ein junges Ding nur zu verständlich: aufpumpen, Augen zu und ganz laut durch.

Die Girlfriends, wie Schmolli sie nannte, waren jetzt fast bei ihm angekommen, vertieft in eine Diskussion über einen neuen Film, den Nicole »geil« fand, Elfie »abscheulich« und den Vera gar nicht erst gesehen hatte: »Wann soll ich denn noch ins Kino? Die Arbeit, Flori, der Haushalt ... Ich weiß nicht, wie andere das machen ...«

Scholli mochte auch Vera Klingenberg, kaum älter als Nicole, eine stille, fast madonnenhaft schöne Frau, die ihren sechsjährigen Sohn Florian allein großzog, nachdem sie von ihrem Mann verlassen worden war. Vera schenkte Schmolli ein liebes Lächeln und ging ins Hotel. Und dann Elfie Gerdes, tja, die! »Morgen, Schmolli«, sagte sie im Vorbeigehen, wie jeden Tag, ohne stehenzubleiben, ohne hinzusehen, mit diesem aufgesetzten feinen Ton – man arbeitet schließlich in einem Luxushotel.

» Morgen, Frau Gerdes!« Scholli stellte sich auf jeden ein, und jetzt gab er den feinen Portier, nickte fast feierlich. Elfie verschwand in der Drehtür. Scholli schätzte sie auf Anfang bis Mitte Dreißig, eine runde, sympathische Vierundvierziger-Kleidergröße, dramatisch über einen Meter dreiundsechzig verteilt. Elfie liebte Farben. Sie trug kanariengelbe, enge Röcke zu heuschreckengrünen Blazern, schreiend himmelblaue Blusen mit tellergroßen, weißen Punkten zu türkisfarbenen Streifen-Leggings. Zurückhaltung ist Schwäche, war ihre Devise. Sie benutzte Nuttendiesel, so süß, daß ihre Kolleginnen im Schreibpool sauer wurden. »Mensch Elfie, mußt du dir jeden Morgen eine ganze Pulle Joop über den Leib schütten? Das ist ja wie ein Überfall! Ätzend!« sagte dann Nicole. Und Elfie war überhaupt nicht beleidigt, sondern sprühte am nächsten Morgen statt dessen *Poison* auf. Dafür wollte Nicole sie ins Gefängnis werfen lassen. Aber der Mann, der sich am anderen Ende der Leitung meldete, nachdem Nicole 110 gewählt hatte, fand das überhaupt nicht spaßig. »Wir sind für Notfälle da, junge Frau, und nun legen Sie auf«

»Das ist ein Notfall!«

»Sie wissen offenbar nicht, was ein Notfall ist! Und ich kann Ihnen nur wünschen, daß Sie es auch nie erfahren werden.«

Elfie hatte noch andere Vorlieben. Sie mochte Stirnbänder, aus Brusttaschen quellende Einstecktücher, High Heels – »Kinder, das macht 'nen schlanken Fuß« –, sie lebte mit einer Katze, die sie »Komm-her« rief: »Ist der einzige Name, auf den sie hört!« Elfie kochte und aß gern, hatte ständig eine Tüte mit sauren Weingummi-Tieren griffbereit in ihrer Nähe, und sie liebte, auch während der Arbeit, einen kleinen Likör – »So zwischendurch, für'n Kreislauf, ist ja schon halb zwölf, oder?« Auch hingte Elfie

sich Dinge an die Ohren, die anderswo als Werkzeuge benutzt wurden, in Kaufhausschaufenstern als Dekoration lagen oder in Kinderzimmern als Spielzeug: Hammer und Amboß aus Silber, Plastik-Peperonis in Originalgröße, Legosteine-Clips und selbstmörderische Miniatur-Barbiepuppen, die sich mittels vergoldeter Stricke an Elfies Ohrläppchen aufgebaumelt hatten.

Dann kam Nicole. »Morgen, Schmollli«, gurrte sie und blieb hinter ihm stehen. Wohlweislich rührte er sich nicht, denn nun folgte das alltägliche Ritual: Sie griff von hinten in seine Jackeninnentasche und förderte ein Hustenbonbon zutage, manchmal zwei, wenn sie ihrer Kollegin, der Rezeptionistin, auch eine Freude machen wollte.

»Morgen, Frau Bast!«

»Schönen Tag, Schmollli.«

»Für Sie auch, Frau Bast.«

Nicole betrat hinter ihren Kolleginnen die Halle. Hier tat sich eine andere Welt auf, und Nicole genoß es, zu ihr zu gehören. Die Rezeption aus hellem Holz, an der die Gäste aus aller Welt begrüßt und verabschiedet wurden, der weite Blick, vorbei an den Sitzgruppen, vorbei an der Bar, die Renzos Reich war, bis zu dem kleinen Restaurant am anderen Ende der Halle, wo man die offene Küche sehen konnte, in der die Köche japanisches Essen zubereiteten, Sushi, Sashimi, gedünsteten Fisch, Gemüse mit Reis, exotische Früchte zum Dessert.

Rechts bestand die Halle über drei Etagen fast vollständig aus Glas und gab den Blick auf eine der traditionsreichsten Ecken Hamburgs frei: den Rödingsmarkt mit einem Hauch von Hafen, die alte Brücke und das Fleet, das unter ihr hindurchfloß, zur Elbe hin.

Der Stil des Hotel-Interieurs war leicht und modern. Das galt für die Halle ebenso wie für die drei Restaurants, das Fitnesscenter, die unzähligen Bankettsäle, Sitzungsräume, Zimmer und Suiten. Nicole hatte das Gefühl hierherzugehören. Sobald sie das Hotel betrat, änderte sich, ohne daß sie es merkte, ihre Art zu gehen, zu sprechen, sich zu benehmen.

Elfie und Vera warteten am Personallift, der sich in der äußersten Ecke der Halle neben den drei anderen Fahrstühlen für die Hotelgäste befand. Mit leisem Klingeln öffneten und schlossen sich die Automatiktüren, Geschäftsleute, Ehepaare, Alleinreisende Frauen stiegen aus, eilig, wichtig, hellwach und müde, fröhlich und angespannt. Gäste, die auf den Lift gewartet hatten, stiegen ein, Ziel Zimmer oder Treffpunkt Topetage, sie folgten ihren selbstauferlegten oder fremdbestimmten Lebensplänen, legten sich dort oben zu Bett oder badeten, trafen geliebte oder gefürchtete Menschen, mußten sich Vorträge anhören oder selbst Reden schwingen, waren mittendrin, standen am Anfang oder waren am Ende.

Schon oft hatte Nicole sich, während sie hier gewartet hatte, ausgemalt, was es wohl mit den Leuten um sie herum auf sich hatte. Das junge Pärchen da drüben an der Rezeption, das bei der Rezeptionistin eine Nacht in der Cats-Suite bezahlte: Wie beflissen er agierte, mit seiner goldenen Kreditkarte, und wie sie wegsah, von ihm, von sich und ihm – diese Art von Enttäuschung kannte Nicole auch.

Der alte Herr, der gerade die Halle betrat, gefolgt von Schmollke, der seinen eleganten Koffer aus wüstensandfarbenem Kalbsleder trug: Ob er wohl reich war,